

3. September 2026

Dialogforum 2026 «Anbieter schulische Grundbildung und überbetriebliche Kurse» «Generalisierung vs. Spezialisierung in der Grundbildung»



Inhaltsverzeichnis

1	Ausgangslage und Themensetzung	3
1.1	Inputreferat Strategie «Skills als harte Währung auf dem Arbeitsmarkt»	3
1.2	Inputreferat «Beispiel Gebäudehülle: im stetigen Klinsch zwischen Generalisierung und Spezialisierung»	4
1.3	Inputreferat «Beispiel Gesundheit: eine einzige Grundbildung für den drittgrössten Beruf»	4
2	World Cafés	5
2.1	«Generalisierung vs. Spezialisierung – was sind die Treiber für das eine oder das andere?»	5
2.2	«Was braucht die Wirtschaft, der Arbeitsmarkt?»	6
2.3	«Und was brauchen die Schulen?»	6
2.4	«The New Normal ist tertiär – Was braucht es in der beruflichen Grundbildung mit Blick auf einen tertiären Bildungsabschluss?»	7
3	Fazit	8
4	Anhang: Ergebnisse der World Cafés	10

1 Ausgangslage und Themensetzung

Die Dialogforen sind eine Reihe von Austauschveranstaltungen zwischen Bund, Kantonen, Berufsfachschulen und den Organisationen der Arbeitswelt (OdA) im Auftrag der Tripartiten Berufsbildungskonferenz (TBBK) und zeichnen sich durch einen breiten Einbezug verschiedenster Akteure der Berufsbildung aus. Das Dialogforum «Anbieter schulischer Grundbildung und überbetrieblicher Kurse» dient dem Austausch zwischen den Berufsfachschulen, den privaten schulischen Anbietern und den Anbietern der überbetrieblichen Kurse mit den Mitgliedern der TBBK und wird von der Geschäftsstelle der Schweizerischen Berufsbildungsämter-Konferenz (SBBK) organisiert.

Die sechste Ausgabe fand am 3. September 2026 in der WKS Bern zum Thema «Generalisierung vs. Spezialisierung in der Grundbildung» statt.

In drei Inputs wurde den Teilnehmenden zu Beginn Überlegungen zu den im Arbeitsmarkt gesuchten Skills aufgezeigt sowie Beispiele aus Berufsfeldern präsentiert, die unterschiedliche Antworten auf das Thema «Generalisierung vs. Spezialisierung» gefunden haben. Cornel Müller (Work-ID AG) zeigte anhand erhobener Daten aus Stellenanzeigen den Wandel im Arbeitsmarkt; weg von Rollen hin zu Skills. (Kapitel 1.1). Beat Hanselmann (Polybau) zeigte auf, wie sich das Berufsfeld Gebäudehülle von der Spezialisierung hin zur Generalisierung und zur erneuten Spezialisierung entwickelte (Kapitel 1.2). Alexandra Heilbronner (OdASanté) schliesslich zeigte am Beispiel der Fachleute Gesundheit EFZ auf, wieso die Gesundheitsberufe auf eine generalistische Grundbildung setzen (Kapitel 1.3).

Nach der Einführung durch die drei Inputreferate konnten die Teilnehmenden World Cafés besuchen. Diese waren nach verschiedenen Perspektiven auf die Fragestellung strukturiert:

1. «Generalisierung vs. Spezialisierung: Was sind die Treiber für das eine oder das andere?» moderiert von Toni Messner und Florian Berset, SBFI
2. «Was braucht die Wirtschaft, der Arbeitsmarkt?» moderiert durch Nicole Meier, SAV
3. «Was brauchen die Schulen?» moderiert durch Oriane Cochand, Directrice Centre professionnel du Nord vaudois cpnv und Peter Kaeser, Direktor WKS
4. «The New Normal ist tertiär – was braucht es in der beruflichen Grundbildung mit Blick auf einen tertiären Bildungsabschluss?» moderiert von Yves Rey, Chef der Dienststelle für Hochschulwesen VS und Katja Dannecker, Geschäftsstelle SBBK

1.1 Inputreferat Strategie «Skills als harte Währung auf dem Arbeitsmarkt»

Die von der Work-ID AG im Webcrawling gesammelten Daten aus ausgeschriebenen Stellen und Weiterbildungen werden extrahiert nach Jobtitel, Skills, Tasks, usw. Dabei werden alle Schreibweisen, Bezeichnungen u.v.m. aufgenommen und semantisch geordnet. Daraus entsteht die Möglichkeit eines Abgleiches zwischen den Skills der Stellensuchenden und den Anforderungen der Firmen. Sichtbar wird in den gesammelten Daten der Wandel im Arbeitsmarkt von der Nachfrage nach Berufen (Gegenwart), die rasante Entwicklung von notwendigen Skills in einem bestimmten Beruf (Vergangenheit) und die Frage nach den künftig gefragten Skills (Zukunft). Dabei wird deutlich, dass sich passende Jobmöglichkeiten verändern können, wenn nicht der bisherige Beruf, sondern die vorhandenen Skills einer Person im Mittelpunkt stehen. Dieser Ansatz ist insbesondere für Personen mit veralteten oder nicht mehr existierenden Berufs-/Studienabschlüssen sowie für Personen mit einem generalistischen Hintergrund relevant.

Die Datenanalyse zeigt ein anderes Bild als der in den Medien kommunizierte Fachkräftemangel. Dieser herrscht vorwiegend in 80 Berufen (z.B. Elektromonteure und Pflegefachpersonen). Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Tätigkeit automatisiert wird, steigt, wenn sie keinen Bezug zu einer manuellen Durchführung hat, wenn sie besser entlohnt ist und dadurch ein grösseres Sparpotential besteht. Skills können als eine Art Währung verstanden werden, die sich auf verschiedene Berufe und Tätigkeitsfelder übertragen lässt. Deshalb plädiert Cornel Müller dafür, stärker von Skills, statt von beruflichen Rollen zu sprechen. Um berufliche Sackgassen zu vermeiden, sollte aufgezeigt werden, wie vorhandene Skills auch ausserhalb des ursprünglich erlernten Berufs eingesetzt und weiterentwickelt werden können. Dabei zeigen sich auch überfachliche Kompetenzen als für die Zukunft immer relevanter.

1.2 Inputreferat «Beispiel Gebäudehülle: im stetigen Klinsch zwischen Generalisierung und Spezialisierung»

Polybau Schweiz ist das Bildungszentrum für Berufe rund um die Gebäudehülle und ist verantwortlich für die Berufsfachschule (BFS), die Qualifikationsverfahren (QV), die überbetrieblichen Kurse (üK) sowie die höhere Berufsbildung im Berufsfeld der Gebäudehülle. Gegenüber dem SBFJ und den Kantonen übernimmt Polybau zudem die Rolle der OdA in der Berufsentwicklung.

Die Entwicklung der Berufe im Berufsfeld hat sich in den letzten 40 Jahren mehrfach verändert. Im Jahr 1986 waren alle Berufe noch spezialisiert, wie beispielsweise Dachdecker/-in. Mit der Berufsrevision 2001 wurde ein generalistischer Ansatz eingeführt. Es entstanden mehrere Berufe, in denen die Lernenden zunächst zwei Jahre gemeinsame Grundbildung absolvierten. 2007 entstand die Grundbildung Polybauer/-in EFZ, die verschiedene Fachrichtungen vereinte. Die zwei Jahre gemeinsame Grundbildung blieb bestehen. Zusätzlich entstand Polybaupraktiker/-in EBA. Die generalistische Ausrichtung blieb auch in der Revision 2012 bestehen.

Mit der Revision von 2016 wurde Polybauer/-in EFZ wieder abgeschafft und durch das Berufsfeld Gebäudehülle ersetzt. Damit erfolgte erneut eine stärkere Spezialisierung. Die Bildungsverordnung von 2023 umfasst mittlerweile zwölf Berufe im Berufsfeld Gebäudehülle. Die Branche hält diesen Spezialisierungsgrad für nötig, um dem Bedarf der Betriebe zu entsprechen.

1.3 Inputreferat «Beispiel Gesundheit: eine einzige Grundbildung für den drittgrössten Beruf»

Die Berufslehre zu Fachfrau/Fachmann Gesundheit EFZ umfasst unterschiedliche Versorgungsbereiche in einer Grundbildung und steht damit für einen Generalistenberuf. Die Ausbildungswege und klassische Schulen für Krankenpflege waren in der Vergangenheit sehr unterschiedlich und spezialisiert: Akutspital, Kinderkrankenpflege, Psychiatrie. Ein erster Schritt zu einer einheitlichen Basisausbildung wurde bereits 1972 getan. Die mangelnde Attraktivität der Ausbildung, die Wartezeit bis zum Ausbildungsbeginn mit 18 Jahren waren nur zwei der Punkte, die der Branche Probleme verursachten. Vier Jahre später bekam das SRK von den Kantonen das Mandat, die Bildungsgänge zu vereinheitlichen und in Einklang zu bringen mit den sich veränderten Anforderungen im Berufsfeld. Die neuen Ausbildungsbestimmungen 1992 wurden in der Branche kontrovers diskutiert. Die vielen Fachrichtungen wurden nun abgelöst von einem generalistischen Ansatz. Die Breite der Gesundheitsbranche sollte nicht mehr in der Grundbildung, sondern über unterschiedliche Kompetenzniveaus in der Höheren Berufsbildung abgedeckt werden. In dieser Zeit etablierte sich die Pflegeausbildung auf Tertiärniveau. In der neuen Bundesverfassung 1999 wurde die Regelungskompetenzen von den Kantonen und Gemeinden zum Bund verschoben, was sich im neuen Berufsbildungsgesetz von 2002 niederschrieb.

2005 wurde OdASanté als Bildungsträger gegründet. Das Ziel war es, den Zugang zum Gesundheitswesen direkt nach der obligatorischen Schule zu öffnen, Nachwuchs zu gewinnen, mehr qualifizierte Fachkräfte auszubilden und die Durchlässigkeit in die Tertiärstufe sicher zu stellen. Der spezifische Arbeitsplatz im Akutspital, in der Psychiatrie, Spitex, Langzeitpflege usw. wurde nicht als Widerspruch zu einer gemeinsamen und übertragbaren Basis an Kompetenzen gesehen. Heute ist die generalistische Ausbildung im Gesundheitswesen breit akzeptiert. Die Arbeitgeber reagieren bei der Einarbeitung neuer Mitarbeitenden mit individuellen Lösungen und investieren in Onboarding-Massnahmen. Wichtig für OdASanté ist das Schaffen von beruflicher Identität und der Blick auf die Laufbahn und der dazu notwendigen beruflichen Mobilität. Die Grundbildung zur FaGe hat das Ziel, eine Laufbahn zu ermöglichen; die Spezialisierung geschieht nach der Lehre.

2 World Cafés

2.1 «Generalisierung vs. Spezialisierung – was sind die Treiber für das eine oder das andere?»

Die berufliche Grundbildung ist eine gemeinsame Aufgabe des Bundes, der Kantone und der Organisationen der Arbeitswelt (OdA). Gerade in diesem Zusammenhang kommt die Spannung zwischen Generalisierung und Spezialisierung voll zum Tragen – und die Diskussionen haben gezeigt, dass es keine einfache oder eindeutige Antwort gibt: Jeder Partner hat berechnete, manchmal divergierende Interessen, und die richtige Entscheidung hängt stark vom jeweiligen beruflichen Kontext ab.

Auf die Frage nach dem entscheidenden Kriterium – Bedarf der Betriebe oder die langfristige Mobilität der Lernenden – wurden mehrere Faktoren identifiziert: die Struktur der Ausbildungsbereiche, der Arbeitsmarkt, die Betriebsgrösse und deren Rentabilität. Dabei stellte sich eine grundlegende Frage: Ist Professionalität mit Spezialisierung gleich zu setzen? Die Teilnehmenden wiesen auf die Grenzen der OdA hin in Bezug auf die Übersetzung der Bedürfnisse der Branche in Ausbildungsinhalte, wobei die Rolle der Berufsschule je nach Beruf unterschiedlich ausgeprägt ist.

Das Konzept der Wahlpflichthandlungskompetenzen wurde von den Teilnehmenden als Hebel für Flexibilität identifiziert, mit dem sich eine Zunahme an neuen Grundbildungen vermeiden liesse. Eine wichtige Unterscheidung wird dabei zwischen der – tendenziell spezialisierteren – Ausbildung in der beruflichen Praxis und dem – eher allgemein ausgerichteten – Unterricht an der Berufsschule und in den überbetrieblichen Kursen getroffen. Der Gegensatz zwischen zwei OdA veranschaulicht konkret unterschiedliche Visionen: Polybau umfasst sechs Grundbildungen in separaten Bildungsverordnungen, während OdASanté verschiedene Versorgungsbereiche in einer einzigen Bildungsverordnung vereint. Würde eine zu eng gefasste berufliche Grundbildung nicht eher in den Bereich der höheren Berufsbildung fallen? Die rasche Entwicklung der Anforderungen des Arbeitsmarktes und das Risiko, dass eine zu spezialisierte berufliche Grundbildung die langfristige Beschäftigungsfähigkeit beeinträchtigt, wurden ebenfalls angeführt.

Auf die Frage nach dem Umgang des Spannungsfeldes zwischen den Kantonen und den Betrieben betonten die Teilnehmenden die Notwendigkeit, einen Konsens zu finden und dabei gleichzeitig die Grenzen der einzelnen Verbundpartner anzuerkennen. Nach Einschätzung der Kantone führt die zunehmende Spezialisierung zu einer Zunahme kleiner Berufe (Kleinstberufe), was unverhältnismässig hohe Kosten für die Organisation von überbetrieblichen Kursen, den Berufskundeunterricht und die Qualifikationsverfahren mit sich bringt. Die Gleichung ist klar: mehr Spezialisierung = mehr Kleinberufe = mehr Kosten. Die Kommissionen B&Q behandeln diese Fragen auf operativer Ebene, wo auch die konkreten Entscheidungen für die Umsetzung getroffen werden.

2.2 «Was braucht die Wirtschaft, der Arbeitsmarkt?»

Die Diskussion zeigte eine breite Übereinstimmung darüber, dass berufliche Mobilität nicht primär auf einer möglichst generalistischen beruflichen Grundbildung beruht. Vielmehr wird sie als Ergebnis des Zusammenwirkens von beruflicher Grundbildung, Berufserfahrung, Weiterbildung und der hohen Durchlässigkeit des Schweizer Bildungssystems verstanden.

Mehrere Teilnehmende betonten, dass die Stärke der Schweizer Berufsbildung in der arbeitsmarktorientierten Spezialisierung liegt. Eine zu weitgehende Generalisierung birgt aus ihrer Sicht die Gefahr, den Berufsbezug und die Identifikation mit dem Berufsfeld zu schwächen. Gleichzeitig wurde anerkannt, dass jede Ausbildung auch überfachliche und branchenübergreifende Kompetenzen vermitteln muss, um Anpassungsfähigkeit und langfristige Beschäftigungsfähigkeit sicherzustellen.

Als zentral wurde die unterschiedliche Rolle der Lernorte hervorgehoben: Die Betriebe vermitteln insbesondere berufliche Spezialisierung, die Berufsfachschulen stärken allgemeine und überfachliche Kompetenzen, während die überbetrieblichen Kurse die Verbindung zwischen beiden Ebenen herstellen. Die Aufgabenteilung der Lernorte wurde als wichtiger Erfolgsfaktor betrachtet.

Mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass der Bedarf an Generalisierung oder Spezialisierung je nach Branche unterschiedlich ausfällt und deshalb nicht einheitlich vorgegeben werden sollte. Die Branchen und OdA sollen auch künftig festlegen können, welches Kompetenzprofil ihre Berufe benötigen. Die Diskussionsteilnehmenden warnten vor einer generellen Ausweitung von Berufsprofilen ohne klaren arbeitsmarktlichen Bedarf.

Zugleich wurde festgehalten, dass berufliche Mobilität auch auf einer soliden Basis allgemeiner und überfachlicher Kompetenzen beruht. Genannt wurden insbesondere Grundkompetenzen, transversale Kompetenzen, Lernfähigkeit sowie ein gutes Verständnis des Bildungssystems und seiner Weiterbildungswege. Diese Kompetenzen werden jedoch nicht ausschliesslich im allgemeinbildenden Unterricht erworben. Vielmehr leisten auch die Betriebe und die überbetrieblichen Kurse einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Entwicklung. Die Verbindung von berufsspezifischen und überfachlichen Kompetenzen über alle Lernorte hinweg wurde als zentrale Stärke des dualen Systems hervorgehoben.

2.3 «Und was brauchen die Schulen?»

Die Diskussion zu den beiden Aspekten, a) Förderung transversaler Kompetenzen und b) Auswirkungen einer stärker berufsfeldbezogenen Ausbildung auf die Schulen, führte teilweise zu kontroversen Diskussionen. Einerseits bestand unter den Teilnehmenden eine hohe Zustimmung zur Idee, Lernende sowohl für einen konkreten Beruf als auch für lebenslanges Lernen und berufliche Mobilität zu befähigen. Eine breite Grundbildung innerhalb von Berufsfeldern wurde dabei als Chance gesehen, sofern die berufliche Identität und die Praxisnähe erhalten bleiben.

Als Chancen wurden insbesondere genannt:

- Einheitlichere Ausbildungsanforderungen an die Lehrpersonen.
- Grundkompetenzen könnten auf Sekundarstufe II gezielter gefördert werden, wodurch mehr Raum für den Aufbau transversaler Kompetenzen entstünde.
- Spezialisierungen könnten vermehrt, auch berufsbegleitend, durch die höhere Berufsbildung (einschliesslich HF) abgedeckt werden.
- Aus organisatorischer Sicht erscheint eine generalistische Ausrichtung für Schulen einfacher umsetzbar, auch wenn dies nicht ausschlaggebend für entsprechende Entscheidungen sein sollte.

Als Herausforderungen wurden insbesondere genannt:

- Eine mögliche geringere Abgrenzung gegenüber den gymnasialen Bildungswegen.
- Starke Spezialisierungen sind für Schulen tendenziell schwieriger umzusetzen. Sie führen häufig zu kleineren Klassen und erfordern Lehrpersonen mit hochspezialisiertem Fachwissen und engem Praxisbezug.
- Eine generalistische Ausrichtung kann in den Schulen zu generativen Inhalten führen, welche für die Lernenden an Relevanz verlieren.

Gleichzeitig wurde betont, dass die Verbindung von berufsspezifischen und überfachlichen Kompetenzen sehr wertvoll und gleichzeitig anspruchsvoll ist. Es erfordert vielfältige pädagogische Ansätze, welche die Schulen erbringen.

Ein weiterer zentraler Punkt war die Rolle der Berufsfachschulen innerhalb der Verbundpartnerschaft. Die Teilnehmenden betonten, dass die Lernenden im Zentrum stehen und die Schulen aufgrund ihrer Nähe zu jungen Menschen sowie ihrer Expertise im Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen wichtige Partner bei der Definition zukünftiger Kompetenzen sein sollten. Diese Kompetenz der Schulen sollte künftig noch stärker genutzt werden. Unabhängig von der gewählten Ausrichtung bestand Einigkeit darüber, dass moderne Lernsettings, die Förderung von Selbstverantwortung sowie die enge Zusammenarbeit zwischen Schulen, Betrieben und Organisationen der Arbeitswelt zentrale Erfolgsfaktoren für die Berufsbildung der Zukunft sind.

2.4 «The New Normal ist tertiär – Was braucht es in der beruflichen Grundbildung mit Blick auf einen tertiären Bildungsabschluss?»

Die Teilnehmenden des Workshops haben die Spannungsfelder und Herausforderungen in der beruflichen Grundbildung anhand der Durchlässigkeit, der Förderung der BM 1 und der Karrierewege diskutiert.

Durchlässigkeit horizontal und vertikal: Der Wechsel von einem EBA in ein EFZ ist oftmals sehr zeitaufwändig. Zwischen verschiedenen beruflichen Grundbildungen, teilweise aus demselben Berufsfeld, besteht Konkurrenz um Lernende und für Jugendliche und ihre Eltern ist es oftmals schwierig, die Unterschiede zwischen verwandten Grundbildungen zu erkennen. Das kann mit ein Grund für Lehrabbrüche sein. Junge Menschen aus beruflichen Grundbildungen mit tiefen schulischen Anforderungen haben für die Aufnahme einer Weiterbildung wenig Chancen, weil sie schulungsgewohnt sind und/oder nötige Fachkompetenzen fehlen. Die Teilnehmenden befürworten, dass die EBA-Lernenden mehr Zeit für den schulischen Teil haben sollten, bspw. könnte es um ein Jahr verlängert werden. In beruflichen Grundbildungen mit kleinen Mengengerüsten gibt es zudem wenige Weiterbildungen.

Karriereentscheide: Jugendliche müssen sich zu früh für oder gegen eine berufliche Grundbildung oder das Gymnasium entscheiden. Diese Wahl wird oftmals als Weichenstellung für die gesamte berufliche Zukunft aufgefasst. Die vielen Möglichkeiten sind eine Überforderung. Allgemeinbildung verspricht mehr Offenheit, dies ist ein starkes Argument.

Ausbildungsbereitschaft der Betriebe: rund ein Drittel der Lernenden verbleibt im angestammten Beruf. Die anderen ziehen weiter. Langfristig kann das die Ausbildungsbereitschaft der Betriebe mindern.

Generalisierung der beruflichen Grundbildungen: Grundbildungen mit kleinen Mengengerüsten sind tendenziell spezialisierter. Zudem verunmöglicht die Generalisierung die berufliche Sozialisation der Jugendlichen (keine Identifikation mit dem Beruf).

Grundkompetenzen: Es ist zu regeln, wer für die Ausbildung der beruflichen Grundkompetenzen in der beruflichen Grundbildung verantwortlich ist.

Ebenfalls haben die Teilnehmenden diskutiert, was getan werden kann, um diese Spannungsfelder zu entkräften. Mögliche Ideen sind:

- Jede Ausbildung wird ein Jahr verlängert. Für junge Menschen ist ein Jahr mehr oder weniger nicht so viel, doch es bietet eine Entlastung für die Vermittlung spezifischer Kompetenzen.
- Die obligatorische Schulzeit wird um ein Jahr verlängert. Damit ist mehr Zeit für die Wahl einer beruflichen Grundbildung oder den Übertritt ins Gymnasium. Die Wartezeit für beliebte Lehrstellen würde sinken. Das Beispiel Dänemark zeigt, dass eine Berufswahl zu einem späteren Zeitpunkt möglich ist.
- Betriebe, die keine BM 1 anbieten, bezahlen in einen Fonds ein; der den BM 1-Lehrbetrieben zugute kommt.

Die diskutierten Fragen sind relevant, denn mittlerweile haben ca. 50 % aller Lehrgänger/-innen einen Tertiärabschluss. Im Berufswahlprozess müssen diese Laufbahnmöglichkeiten vermehrt kommuniziert und von der Gesellschaft verstanden werden: denn eine Karriere endet nicht mit der Berufslehre! Die tertiär ausgebildeten Berufsleute sind auf dem Arbeitsmarkt sehr gefragt, was ein Attraktivitätsmerkmal und Verkaufsargument der Berufsbildung darstellt.

3 Fazit

Die Teilnehmenden des Podiums waren sich einig darin, dass alle beruflichen Grundbildungen unabhängig vom Grad an Spezialisierung oder Generalisierung daran gemessen werden, ob sie am Arbeitsmarkt bestehen und damit dem Bedürfnis der Branchen entsprechen. Die Arbeitsmarktfähigkeit muss sichergestellt sein. Mit diesem Argument ist eine Spezialisierung nur dann sinnvoll, wenn sie einem konkreten Bedarf entspricht.

Für eine Generalisierung spricht, dass die Berufswahl heute zu einem sehr frühen Zeitpunkt stattfindet, zu dem die Jugendlichen die Weiterbildungsmöglichkeiten noch nicht abschätzen können. Die Spezialisierung kann auf einem tertiären Niveau stattfinden. Gleichzeitig kann eine zu starke Generalisierung in eine Sackgasse oder zumindest in eine eingeschränkte Mobilität auf dem Arbeitsmarkt münden. Die wichtigste Gruppe bei der Berufswahl sind die Eltern und die Lehrpersonen auf der Sekundarstufe I. Diesen muss das Berufsbildungssystem mit seinen Weiterbildungsmöglichkeiten verständlich gemacht werden. Es muss also sichergestellt werden, dass es nicht weiter verkompliziert wird. Die BSLB-Fachpersonen stehen ebenso vor der Herausforderung, den Anschluss an sich ständig verändernde Berufsbilder nicht zu verlieren.

Die Idee eines 10. Schuljahres wird kontrovers diskutiert. Es kann gewinnbringend sein für Jugendliche, ihre Kompetenzen zu verbessern und mehr Zeit zu haben für eine nachhaltige Entscheidung für ihre Laufbahn. Hier wird Dänemark als Beispiel genannt, wo die Hälfte aller Absolvent/-innen der obligatorischen Schulen ein 10. Schuljahr besuchen. Übergangslösungen und 10. Schuljahre werden aber auch kritisch gesehen, als Verschieben der Entscheidungen und als Hindernis bei einem frictionsfreien Übergang von der Sek I auf die Sek II. Die Teilnehmenden des Podiums heben die Bedeutung des 95 %-Ziels und die dafür hohe Bedeutung der Berufsbildung hervor. Gerade auch schulische schwächere Jugendliche sollen weiterhin den Zugang zur Berufsbildung haben.

Neben den fachlichen Kompetenzen sind die transversalen Kompetenzen wichtig. Hier können die Berufsfachschulen eine wichtige Rolle bei der Vermittlung übernehmen. Sie sehen bei der Umsetzung dieser Kompetenzen eine gewisse Freiheit als wichtig an. Bei einer zunehmenden Spezialisierung sind es ebenfalls die Berufsfachschulen, welche Unterschiede ausgleichen müssen/sollen.

Die Inputs, World Cafés und die Podiumsdiskussion zeigen keine Tendenz in Richtung Generalisierung oder Spezialisierung. Unbestritten ist die Orientierung am Arbeitsmarkt, an der der Erfolg der Berufsbildung gemessen wird. Für eine starke Grundbildung ist das Miteinbeziehen der Tertiärbildung elementar. Die Durchlässigkeit des Berufsbildungssystem horizontal und vertikal ist entscheidend für die starke Berufsbildung. Dies setzt eine enge Zusammenarbeit der Verbundpartner voraus, um allen Bedürfnissen gerecht zu werden. Gleichzeitig gilt es, die Perspektive der Jugendlichen mitzudenken und sicherzustellen, dass sie auf eine Berufsbildung treffen, die ihnen eine Perspektive gibt, sich zu entwickeln, und ihnen berufliche Mobilität ermöglicht.

4 Anhang: Ergebnisse der World Cafés



